



Nordumfahrung Zürich – ein Augenschein

Seite 6–9

Arbeitsbedingungen – **Angriffe im Schatten von Corona**

Reisezeit – **Was sind meine Rechte?**

Nachhaltig Bauen – **Leuchtturmprojekt in Winterthur**

Inhaltsverzeichnis

Arbeitsbedingungen

«Was kommt noch alles auf uns Büezer zu?»

Seite 3

Reisezeit

Was wird bezahlt, was nicht?

Seite 5

Reportage

Am Gubrist stehen die Baumaschinen bald still

Seite 6

Baukontrollen

Erfolgsmodell ISAB

Seite 10

Nachhaltig Bauen:

Pilotprojekt in Winterthur

Seite 11

Polierporträt: Roger Grimm

«Ich habe das goldene

Los gezogen»

Seite 12

Impressum

Redaktion: Pepo Hofstetter (ph),

Chris Kelley (ck)

Redaktionelle Mitarbeit: Michael

Stötzel (ms)

Fotos: Michael Schoch, Keystone, ISAB,

Martin Zeller

Titelbild: Manuel Schoch

Gestaltung und Druck: Printoset,

Zürich, www.printoset.ch

Herausgeber: Unia Zentralsekretariat,

Sektor Bau, Weltpoststrasse 20,

3000 Bern 16

Redaktionsschluss: 20. August 2021

Auflage: 5200 Exemplare

UNIA

Editorial

Unterschiedliche Realitäten



Seit Jahrhunderten streitet man über die Beziehung zwischen den Gedanken der Menschen und ihren Erfahrungen im Leben. Der berühmte Wirtschaftstheoretiker und Philosoph Karl Marx fasste es in klare Worte: «Das Sein bestimmt das Bewusstsein.» Er meinte damit, dass die konkrete Realität, in der wir leben, zu einem grossen Teil unsere Gedanken und Meinungen prägt. Wichtige politische und wirtschaftliche Debatten, die derzeit laufen, scheinen dies zu bestätigen.

Denn ob Corona, EU-Rahmenabkommen oder Rente: Es ist schon erstaunlich, wie einige prominente Politiker*innen und Wirtschaftsleute sich überrascht und schockiert zeigen, wenn Arbeitnehmende sich für ihre Interessen stark machen (siehe Seite 3).

Wenn es um Corona geht, vergessen diese «Promis», dass nicht alle die letzten eineinhalb Jahre im sicheren Home-Office verbracht haben. Bauarbeiter, Logistik-Angestellte, Verkäufer*innen und Pflegenden waren während der Pandemie tagtäglich an der «Front» - ohne sie wäre nichts gelaufen. Dass sie nun – bei wieder anziehender Wirtschaft – zu Recht ihr Stück vom Kuchen einfordern, sollte nicht erstaunen. Denn Klatschen ist nett, doch davon kann man keine Miete zahlen.

Erstaunlich sind auch gewisse Reaktionen nach dem Scheitern des Rahmenabkommens. Zwei Jahre lang versuchten die Verhandler*innen der EU zusammen mit den Bürgerlichen hierzulande, den Schweizer Lohnschutz zu durchlöchern. Und da sind gewisse Politiker*innen schockiert, wenn die arbeitende Bevölkerung nicht bereit ist, Löhne und Arbeitsbedingungen zu opfern? Die «maximale politische Katastrophe», wie einige das Scheitern des Abkommens bezeichneten, ist weniger dessen Ende, sondern die Tatsache, dass ein solcher Angriff auf die Löhne überhaupt auf dem Tisch lag.

Nicht zuletzt zeigen sich die unterschiedlichen Lebensrealitäten – und damit das unterschiedliche Bewusstsein – auch bei der Rentenfrage. Dass gut bezahlte Verbandsvertreter, Unternehmensberaterinnen oder CEOs es als «angemessen» betrachten, wenn Arbeitnehmende bis 70 arbeiten müssten, überrascht nicht. Dass Bau-Leute, Pflegefachfrauen oder Logistikarbeitende mit einem lautstarken «Gaht's na?!» antworten, auch nicht.

Die Beispiele zeigen: Wir beurteilen wichtige Fragen unserer Zeit je nach der Realität, in der wir leben. Und das ist auch gut so! Aber um mit einem ebenfalls bekannten Satz des oben erwähnten Denkers zu enden: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt drauf an, sie zu verändern.» Setzen wir uns also gemeinsam dafür ein, unsere Interessen durchzusetzen. Wir kennen unsere Realitäten und wissen, wo die Probleme liegen. Mit diesem Ziel läuft aktuell auf dem Bau eine grosse Abstimmung über die Forderungen bei den LMV-Verhandlungen im nächsten Jahr (siehe unia.ch/lmv2022). Auch deine Stimme zählt!

Mit freundlichen Grüssen

Chris Kelley
Co-Leiter Sektor Bau der Unia

Angriffe auf Löhne und Arbeitsbedingungen häufen sich

«Was kommt noch alles auf uns Büezer zu?»

Fast unbemerkt im Schatten von Corona versuchen Arbeitgeberverbände und bürgerliche Politiker*innen, die Rechte und den Schutz von tausenden Arbeitenden auszuhebeln. Unter dem Vorwand der Pandemie oder der Beziehungspflege mit der EU werden alte Arbeitgeber-Forderungen neu aufgerollt – auch im Baugewerbe.

(Red.) Die Kräne drehen, die Maschinen brummen: Nach einem kurzen Taucher zu Beginn der Pandemie, zieht die Konjunktur bereits wieder rasant an. Die Börsen boomen, die Kapitalgewinne explodieren, viele grosse Firmen zahlen Dividenden aus. Insbesondere die Bauwirtschaft läuft auf hohem Niveau.

Vordergründig wird geklatscht

Doch für viele Arbeitnehmende im Land verschärfte die Covid-Pandemie bereits bestehende Herausforderungen im Alltag. Generell hatten Arbeitnehmende, die sich nicht ins Home-Office zurückziehen konnten, von Anfang an ein deutlich höheres Infektions- und Sterberisiko. Zudem haben an vielen Arbeitsplätzen Tempo und Druck weiter zugenommen. Auf einigen Baustellen war dies speziell akut: Obwohl die Schutzmassnahmen einen Mehraufwand erforderten, blieben die eh schon knappen Termine unverändert, was den Zeitdruck vielerorts weiter verschärfte.

Vordergründig zeigten sich viele Politiker*innen «solidarisch». Sie applaudierten und lobten und drückten all jenen in der Pflege, im Verkauf oder auch auf dem Bau ihren Dank aus, die am Ar-

beitsplatz ausharrten und damit erhebliche gesundheitliche Risiken in Kauf nahmen. Doch gleichzeitig setzten sich einige Vertreter*innen dieser Kreise im Bundeshaus für Forderungen ein, welche die Arbeitsbedingungen massiv verschlechtern würden.

Angriff auf die Arbeitszeiten...

Zum Beispiel Fabio Regazzi, Nationalrat der Partei «Die Mitte» und Präsident des Gewerbeverbands. In einer Motion verlangte der Tessiner Mitte Mai 2020, «die

«Alles deutet darauf hin, dass die Angriffe auf die Arbeitsbedingungen und den Lohnschutz weitergehen werden.»

Arbeitsbedingungen temporär zu flexibilisieren und dabei namentlich die Bestimmungen der wöchentlichen Höchstarbeitszeit, der Pikettdienste und der Bewilligungspflicht für Sonntags- und Nachtarbeit zu prüfen.» Dies, um

den wirtschaftlichen Schaden der ersten Corona-Welle wieder aufzuholen – auf Kosten der Arbeitnehmenden.

Die Motion, vordergründig als Anti-Krisenmassnahme präsentiert, reiht sich beim genaueren Blick in eine Serie ähnlicher Vorstösse der letzten Jahre ein, welche den Arbeitszeitschutz abbauen wollen. So verlangte Regazzis Parteikollege Konrad Graber schon 2016 im Ständerat eine «Teilflexibilisierung des Arbeitsgesetzes», nämlich die Abschaffung wichtiger Bestimmungen betreffend Höchstarbeits- und Ruhezeiten. Verschiedene Arbeitgeberverbände wie Swissmem, economiesuisse oder der Schweizerische Arbeitgeberverband gehen ebenfalls in diese Richtung und möchten die Höchstarbeitszeiten ausdehnen.

... und die Löhne

An vorderster Front ist auch der Baumeisterverband (SBV) an den Angriffen auf die Arbeitsbedingungen beteiligt. Anfänglich bemühte er sich noch, in Zeitungsinserten und Flyern den Bauarbeitern für die geleistete Arbeit während der Pandemie zu danken. Doch kaum war die Tinte trocken, preschten die Baumeister vor. Als einziger Arbeitgeberverband überhaupt forderten sie flächendeckende Lohnsenkungen.

Ein erfahrener Polier aus Basel brachte es kürzlich so auf den Punkt: «Als Dank für unseren Einsatz während Corona bekommst du einen A4-Flyer mit schönen Worten, aber gleichzeitig drohen sie mit Lohnkürzungen. Die Herren mit den schönen Anzügen haben immer noch nicht verstanden, dass das am Schluss dem Baugewerbe insgesamt schadet. Was kommt noch alles auf uns Büezer zu?»

Gekündigte GAVs

Auch andere Branchen der Bauwirtschaft liessen sich vom «grossen Bruder» SBV inspirieren. So kündigte der Plattenverband Basel den lokalen Gesamtarbeitsvertrag der Plattenleger mit dem Ziel, die Mindestlöhne zu senken. Trotz hervorragender Auftragslage rechtfertigte auch er dies unter anderem mit der Wirtschaftslage in Zeiten



Brennpunkt Bau: Im nächsten Jahr werden der Landesmantel- und der Baukadervertrag neu ausgehandelt. Kommt es erneut zu Zoff? Foto Keystone

von Corona und setzte damit die Arbeitsbedingungen, aber auch die Frührente der Branche aufs Spiel. Bis heute zeigen sich dort die Chefs kompromisslos.

Ähnlich rau geht es im Schreinergewerbe zu und her. Die Vertragspartner hatten sich letztes Jahr auf einen neuen GAV sowie eine neu einzuführende Frührentierung geeinigt. Doch an der Delegiertenversammlung ratifizierten die Arbeitgeber nur den ihnen genehmten Teil des Verhandlungspakets und lehnten die ausgehandelte Früh-

«Als Dank für unseren Einsatz während Corona bekommst du einen A4-Flyer mit schönen Worten, gleichzeitig drohen sie mit Lohnkürzungen.»

pensionierung wieder ab. Jetzt stehen die Schreiner*innen ohne Gesamtarbeitsvertrag und ohne Schutz vor Lohndumping da.

Rahmenabkommen als trojanisches Pferd?

Sehr deutlich zeigten sich die Bemühungen, den Arbeitnehmerschutz zu durchlöchern, auch bei den Verhandlungen über ein Rahmenabkommen mit der EU. Konkret forderte die EU einen Abbau der Lohnschutzbestimmungen und eine Reduktion der Kontrollen der Löhne und Arbeitsbedingungen. Zudem sollte der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Zukunft darüber entscheiden, welche Lohnschutzmass-

nahmen der Schweiz gerechtfertigt sind und welche nicht.

Doch dieser Gerichtshof hat einen überaus zweifelhaften Ruf. Immer wieder hat er in der Vergangenheit Urteile gefällt, die sich gegen die Arbeitnehmenden verschiedener europäischer Länder richteten. So legitimierte er unter anderem Dumpinglöhne bei der Österreichischen Bahn und beschränkte das Streikrecht in Finnland. Als deutsche Arbeitgebervertreter vor kurzem behaupteten, der Schweizer Lohnschutz sei unrechtmässig, erklärte Daniel Lampart, Chefökonom der Schweizer Gewerkschaften, dies sei «ein Vorgesmack, was auf die Schweizer Arbeitnehmenden zukommt, wenn einmal der Europäische Gerichtshof gemäss Rahmenabkommen über den Lohnschutz in der Schweiz richten kann.»

Widerstand der Gewerkschaften

Die Haltung der Gewerkschaften war seit Beginn der Debatte um das Rahmenabkommen klar: Geregelte Beziehungen zur EU ja, aber nur mit einem starken Lohnschutz. Interessant dabei: Während die hiesigen Bürgerlichen die Schweizer Gewerkschaften als «protektionistisch» und gar «nationalistisch» diffamierten, stellten sich die europäischen Gewerkschaften klar auf deren Seite. So schrieb der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) in einem Solidaritätsbrief Anfang Januar 2021: «Die Untergrabung des Lohnschutzes in einem Land geht uns alle an.»

Während die Gewerkschaften Widerstand leisteten, gab sich der zuständige FDP-Bundesrat Ignazio Cassis alle Mühe, die Forderung aus Brüssel in Bern durchzudrücken. Schlecht verhandelt, aber das beste rausgeholt? Kaum. Vielmehr sind der Lohnschutz und die

flankierenden Massnahmen vielen Bürgerlichen schon lange ein Dorn im Auge. Mit dem Rahmenabkommen sahen viele eine Chance, sie aus dem Weg zu räumen.

Mittlerweile ist klar: Der Widerstand hat sich gelohnt. Das Rahmenabkommen in seiner bisherigen Form ist gescheitert. Die Angriffe auf den Schweizer Lohnschutz sind damit – vorerst – vom Tisch. Die Gewerkschaften haben dabei eine massgebliche Rolle gespielt. Ihr Widerstand sei «ein wesentlicher Grund dafür (gewesen), dass der Bundesrat das Rahmenabkommen als nicht mehrheitsfähig beurteilt», hielt die Berner Zeitung fest.

Alles deutet jedoch darauf hin, dass die Angriffe auf die Arbeitsbedingungen und den Lohnschutz weitergehen werden. Kaum war das Rahmenabkommen beerdigt, propagierte die FDP einen «Plan B» in Form eines «knallharten Fitnessprogramms» für die Schweiz, wie es Ständerat Damian Müller und später Partei-Chefin Petra Gössi formulierten. Sie meinen damit nicht Gewichte stemmen, sondern längere Höchstarbeitszeiten und Steuergeschenke für Konzerne: «Wir müssen den Arbeitsmarkt flexibilisieren, das Arbeitsrecht der Zeit anpassen», erklärte Gössi gegenüber dem «Tagesanzeiger».

Brennpunkt Baubranche

Wie so oft steht auch das Bauhauptgewerbe wieder im Fokus. 2022 werden hier der Landesmantelvertrag (LMV) und der Baukadervertrag neu verhandelt. Im Hinblick darauf führt die Unia noch bis November 2021 eine grosse Abstimmung unter den Bauarbeitern und Polieren durch, um ihre Hauptforderungen zu bestimmen.

Die Baumeister haben bereits klar gemacht, dass sie wieder ihre alten Forderungen aus der letzten Vertragserneuerung (2018) stellen werden. Damals war eine Verwilderung bei den Arbeitszeiten und weniger Planbarkeit für die Arbeitnehmenden. Dank des Widerstands von Tausenden von Bauarbeitern und Polieren wurde der Angriff abgewehrt. Nun droht eine Neuauflage. So könnte das Bauhauptgewerbe im nächsten Jahr zum Zentrum der Auseinandersetzungen in der Arbeitswelt werden. Sie werden sich erneut um die Frage drehen: Verdienen die Arbeiter*innen mehr oder weniger Lohn, Schutz und Respekt?

Abstimmung LMV- und Polier-Forderungen 2022

Nächstes Jahr werden der Landesmantelvertrag (LMV) und der Baukadervertrag neu verhandelt. Damit haben wir eine Chance, beide Gesamtarbeitsverträge im Sinne der Bauarbeiter und Poliere zu verbessern. Zudem müssen wir allfällige Abbauforderungen der Baumeister abwehren.

Aktuell läuft dazu eine breite Abstimmung auf den Baustellen: «Was willst du verändern und was sind die wichtigsten Anliegen, die wir in die Verhandlungen einbringen sollen?» Bei Redaktionsschluss haben sich bereits mehr als 12 000 Bau-Leute beteiligt!

Hast du schon teilgenommen? Falls nicht, kannst du unter www.unia.ch/lmv2022 mitmachen oder Abstimmungsbögen in Papierform bei chris.kelley@unia.ch bestellen.

Am Gubrist-Tunnel stehen die Baumaschinen bald still

Im Norden Zürichs befindet sich eine der grössten Autobahn-Baustellen der Schweiz. Bis 2025 wird hier die A1 durchgängig auf sechs Spuren ausgebaut, wozu ein neuer Tunnel nötig ist. Die Bauarbeiten sind schon weit fortgeschritten, wie ein Augenschein zeigt.

Es ist eine der meistbefahrenen Autobahnstrecken der Schweiz: die Nordumfahrung Zürich. Bis zu 120 000 Fahrzeu-

«Jeder Tunnel ist etwas Besonderes, stellt neue Herausforderungen, für die man Lösungen suchen muss.»

ge rollen jeden Werktag über die gut elf Kilometer lange Strecke zwischen Limmattalerkreuz im Westen und der Verzweigung Zürich Nord im Osten. Kein Wunder, ist sie ständiger Gast in den Staumeldungen von Radio SRF: Im Jahr

2017 zählte das Bundesamt für Statistik hier rund 345 Stau-Tage.

Um Abhilfe zu schaffen, lässt das Bundesamt für Strassen ASTRA den Abschnitt seit Juni 2016 durchgehend auf sechs Spuren ausbauen (siehe Kasten). Kernstück ist eine dritte Tunnelröhre durch den Gubrist. Läuft alles nach Plan, wird sie Anfang 2023 dem Verkehr übergeben.

Auf dem grossen Bauplatz unweit von Regensdorf am nördlichen Stadtrand von Zürich erwartet uns Claudio Isler (42), Chefbauleiter des Projekts dritte Röhre Gubrist. Der Bauingenieur des Ingenieur- und Beratungsunternehmens Pini Group ist trotz seines vergleichbar jungen Alters in Sachen Tunnelbau ein alter Hase. Schon beim Bau der Gott-

hard- und des Ceneri-Basistunnels wirkte er mit, und vorher beim Strassentunnel durch den Uetliberg, «damals aber noch als Praktikant», wie er scherzend bemerkt.

Ob der Gubristtunnel mit seinen gut drei Kilometern Länge verglichen den beiden Basistunnels nicht ein kleiner Fisch sei, fragen wir ihn. «Nein, überhaupt nicht», winkt er entschieden ab, «das zu sagen wäre despektierlich». Jeder Tunnel sei etwas Besonderes, stelle neue Herausforderungen und Probleme, für die man Lösungen suchen müsse. Das sei das Attraktive an diesem Job. Beim Gotthard sei es neben der Länge vor allem die Geologie gewesen, die immer wieder für Überraschungen sorgte und ihnen viel Kopfzerbrechen verursacht habe.

Herausforderung Logistik

Speziell beim Gubrist sei zum einen der beachtliche Querschnitt der dreispurigen Röhre: Es gebe in der Schweiz kei-



«Die grösste Herausforderung war die Logistik»: Chefbauleiter Claudio Isler erklärt das Projekt Nordumfahrung Zürich.



Grossbaustelle Zürich Nord: Die neue Röhre musste parallel zu einer der meistbefahrenen Autobahnen der Schweiz gebaut werden.

nen zweiten Tunnel mit einem Durchmesser von fast 16 Metern. Die grösste Herausforderung aber sei die Logistik gewesen, so Isler: «Wie organisieren wir uns, damit sich die verschiedenen Arbeiten, die parallel erfolgen, bei den beschränkten Platzverhältnissen nicht gegenseitig behindern?» Auch, dass die Röhre parallel zu einer der meistbefahrenen Autobahnen der Schweiz gebaut und zwölf Querverbindungen erstellt werden mussten, hatte seine Tücken. Und schliesslich war da Corona. «Wir setzten alles daran, das Problem möglichst gut zu meistern, staffelten die Essenszeiten, installierten zusätzliche sanitäre Anlagen und vieles mehr, um die Vorschriften einzuhalten und die Gesundheit der Leute zu schützen», betont Isler. Aber klar, es habe Verzögerungen gegeben, nicht zuletzt deshalb, weil Arbeiter nicht mehr aus ihren Heimatländern ausreisen durften oder bei ihrer Rückkehr in die Quarantäne mussten.

1,3 Millionen Tonnen Gestein

Im Infopavillon (er ist jeden Samstag von 9 bis 14 Uhr geöffnet) erklärt uns

Chefbauleiter Isler die Details des Projekts. Der Tunnel misst insgesamt 3,3 Kilometer, rund 300 Meter wurden im Tagbau, 3 Kilometer bergmännisch ausgebrochen. Der bergmännische Vortrieb erfolgte von Osten, von Zürich Affoltern her. Insgesamt brachen die Arbeiter der Firma Marti Tunnel rund 1,3 Millionen Tonnen Gestein aus dem Berg. Per Förderband wurde es zu einem extra gebauten Verladebahnhof transportiert und in Züge mit je 18 Wagen verladen. Täglich fuhren zwei bis drei Züge mit je 1000 Tonnen Material nach Wildeggen (AG), um einen ehemaligen Steinbruch des dortigen Zementwerks wieder aufzufüllen. Laut Julian Räss vom ASTRA konnten so 120 000 LKW-Fahrten vermieden werden.

Die Ausbrucharbeiten begannen im November 2017. Rund 120 Bauleute arbeiteten dienstags bis donnerstags in drei Schichten, montags und freitags in zwei und samstags in einer. «Dies wurde so organisiert, um Arbeitern lange Wochenenden und damit Reisen zu ihren Heimatorten zu ermöglichen», sagt Isler. Viele der Arbeiter stammen aus Itali-

en, Österreich oder der Slowakei, «man trifft sich auf den Tunnelbaustellen immer wieder!» Rund hundert Arbeiter waren in den Wohn- und Schlafcontainern direkt bei der Baustelle untergebracht.

Vortrieb per Teilschnittmaschine

Ursprünglich war ein Sprengvortrieb geplant, doch schliesslich entschied

«Es gibt in der Schweiz keinen zweiten Tunnel mit einem Durchmesser von fast 16 Metern.»

man sich für den Einsatz einer Teilschnittmaschine (TSM). Bestückt mit einem gut metergrossen Schrämkopf – einer mit Stahldornen bestückten drehenden Walze – arbeitete sich die 120 Tonnen schwere Maschine täglich rund sechs Meter vor und brach den oberen Teil des Tunnels, die sogenannte Kalot-

te, aus. Nach jeweils 1,5 Metern Vortrieb wurden die Wände mit Spritzbeton und einem Stahlbogen gesichert.

Während sich vorne die TSM durch die Süsswassermolasse frass, frästen hinten Arbeiter die unteren Teile des Tunnels (Strosse und Sohle) aus und bauten

«Täglich fuhren zwei bis drei Züge nach Wildegg (AG), um einen ehemaligen Steinbruch wieder aufzufüllen.»

dann die eigentliche Röhre von der Sohle her auf. Noch weiter Richtung Portal wurden Elemente für den begehbaren Werkleitungsschacht unterhalb der Fahrbahn eingebaut, die seitlichen Hohlräume mit Ausbruchmaterial gefüllt, die Tunnelabdichtung befestigt. «Zeitweise waren auf der Linienbaustelle bis zu 180 Leute tätig», sagt Isler, logistisch tatsächlich eine knifflige Sache!

Durchschlag vor einem Jahr

Nach gut drei Jahren, Ende 2020, war der Ausbruch vollendet. Bereits parallel zu den Ausbrucharbeiten wurde mit dem Innenausbau begonnen. Die Arbeiter betonierten Gewölbe, Betriebszentralen und die Querverbindungen zur zweiten Röhre fertig, bauten die Zwischendecke ein und den Verladebahnhof ab, erstellten Strassenkoffer und Strassenbelag. Diese Arbeiten werden diesen Herbst abgeschlossen und der Tunnel anschliessend den Technikern übergeben, welche die umfangreichen Betriebs- und Sicherheitsanlagen (BSA) installieren.

Für die Tunnelverkleidung der dritten Röhre seien etwa 80000 Kubikmeter Beton verbaut worden, so Isler. Es ist konventioneller Beton, auf Recycling-Beton wurde aus Kostengründen verzichtet. Heute wäre dies vielleicht anders, haben doch im revidierten Submissionsgesetz, das seit Januar 2021 in Kraft ist, ökologische Aspekte mehr Gewicht erhalten.

Der letzte Schliff

Bei unserem Besuch Ende Juni ist es im Tunnel vergleichsweise ruhig, die meis-

ten Bauarbeiten sind abgeschlossen. Beim Ostportal, wo rund 70 Meter im Tagbau erstellt und anschliessend überdacht wurden, bereiten Arbeiter den Einbau des Strassenkoffers vor. Nach wenigen Metern, im bergmännisch erstellten Teil, ist die Fahrbahnunterlage bis zur Tunnelmitte abgesehen vom Deckbelag fertig, die zweite Tunnelhälfte wird im September soweit sein.

Labyrinthische Betriebszentralen

Insgesamt sind laut Isler noch etwa 90 Leute auf der gesamten Tunnelbaustelle tätig. Sie arbeiten am Belag, bauen Schlitzrinnen für das Abwasser ein, betonieren die seitlichen Bankette, sorgen für den letzten Schliff vor der Übergabe. Etwa alle 300 Meter passieren wir eine Querverbindung zur zweiten Tunnelröhre; insgesamt sind es zwölf, davon vier befahrbare. Sie sind durchschnittlich 30 Meter lang und erlauben im Notfall eine rasche Evakuation. Unterschiedliche Luftdruckverhältnisse in den beiden Röhren verhindern, dass sich Rauch und Gas über die Durchgänge ausbreiten kann.

Nach rund 2,5 km Tunnelfahrt verlassen wir unseren Kleinbus und gehen zu



Letzte Ausbaurbeiten, dann übernehmen die BSA-Firmen: Anfang 2023 soll der Verkehr dreispurig durch den neuen Tunnel rollen.



Um Platz für die dritte Röhre zu schaffen, musste ein halber Hügel abgetragen werden: Westportal bei Weiningen.

Fuss bis zum Portal Weiningen. Dort installieren Bauarbeiter ein letztes Stück der Zwischendeckenschalung. Beim Westportal wurden rund 250 Meter im Tagbau erstellt, mitten in einem Wohn-

«Zeitweise waren auf der Linienbaustelle bis zu 180 Leute tätig.»

quartier, das mit Lärmschutzwänden geschützt ist. «Das war ziemlich knifflig hier», sagt Isler. «Wir mussten einen halben Hügel und einen Teil des angrenzenden Gewerbehauses zurückbauen, um überhaupt Platz für die dritte Röhre zu haben».

Beim Tunnelleingang steigen wir seitlich in die Betriebszentrale Chalofen ein. Der Innenausbau ist hier abgeschlossen, hier haben die BSA-Unternehmen bereits übernommen. Die mehrstöckige Zentrale verfügt über zahlreiche, unterschiedlich grosse und geformte Räume sowie einen direkten Ausgang zum Werkleitungskanal – ein kleines Labyrinth. Die untere Ebene dient der Erschliessung, in der middle-

ren und oberen Ebene werden allerlei elektromechanische Geräte installiert werden. Insgesamt verfügt die neue Tunnelröhre über drei Betriebszentralen – je eine bei den Portalen und eine dritte bei der Ausstellbucht in der Tunnelmitte.

Überraschende Funde

Eine erste Überraschung gab es schon vor Baubeginn: Bevor die Bagger den Installationsplatz bei Zürich Altstetten planen konnten, untersuchten Archäolog*innen das Gebiet. Ihre Funde übertrafen alle Erwartungen. Highlight

war die Entdeckung eines keltischen Bestattungsplatzes aus dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. Auch die Römer hinterliessen beim Gubrist Spuren: Nebst einer Siedlung entdeckte man eine Strasse, die Teil der Verbindung von Zürich nach Baden und Windisch (Vindonissa) war. Das zeige, so schrieb die Baudirektion des Kantons Zürich, dass am Gubrist schon damals ein wichtiger Verkehrskorridor lag. Damals allerdings noch ohne Tunnels und computerisierte Betriebszentralen.

Text Pepo Hofstetter, Fotos Michael Schoch

Projekt Nordumfahrung Zürich

ph. Der Ausbau der A1-Nordumfahrung Zürich auf durchgehend sechs Spuren besteht hauptsächlich aus vier Teil-Projekten. Das sechsspurige Teilstück zwischen Zürich Affoltern und der Verzweigung Zürich Nord wurde bereits im letzten Jahr eröffnet. Die dritte Röhre durch den Gubrist, das Kernstück des Ausbaus (siehe Haupttext), wird Anfang 2023 dem Verkehr übergeben werden. In dieser Röhre werden die Autos dreispurig Richtung Westen fahren. Anschliessend werden die erste und die zweite Röhre saniert, in diesen wird der Verkehr künftig auf insgesamt vier Spuren Richtung Osten fließen. Schliesslich wird die Einfahrt bei Weiningen im Westen überdacht. Die Gemeinde hatte dies in einem mehrjährigen Rechtsstreit durchgesetzt.

Gemäss Fahrplan soll das Projekt 2025 abgeschlossen sein. Die Kosten sind auf anderthalb Milliarden Franken (Preisbasis April 2006) veranschlagt, gut ein Drittel (565 Mio. Franken) entfallen auf die neue Röhre.

Erfolgsmodell ISAB

Das Baukontrollsystem ISAB ist gut gestartet: Bereits sind Informationen von über 30 000 Firmen erfasst, mehr als 11 000 ISAB-Cards wurden ausgestellt. ISAB erleichtert die Durchsetzung der Gesamtarbeitsverträge und bietet auch Polieren neue Möglichkeiten.

«Das Informationssystem Allianz Bau ISAB ist ein Erfolgsmodell», sagt Nico Lutz, Bauchef der Gewerkschaft Unia und Präsident des Vereins ISAB, der von 16 Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften getragen wird. «Vor knapp vier Jahren haben wir den Verein gegründet, vor zwei Jahren das System gestartet und bis Ende Jahr wird der Grossteil der Firmen des Bauhaupt- und Bauneben-gewerbes der Deutschschweiz, die einem allgemeinverbindlichen GAV unterstehen, auf ISAB erfasst sein».

Transparenz dank Datenbank

Die Idee, die dahintersteht, ist einfach: mit einer digitalen Plattform die Durchsetzung der GAV-Mindestarbeitsbedingungen verbessern. Zuständig für den Vollzug der GAV sind rund 130 paritätische Kommissionen (PK), die nach Branchen und Regionen organisiert sind. Jährlich führen sie auf den Baustellen rund 10 000 Kontrollen durch. Ihre Informationen geben sie neu ins ISAB ein und machen sie so branchen- und regionsübergreifend zugänglich. Sie halten fest, ob und welchem GAV eine Firma unterstellt ist, ob sie schon einmal und mit welchem Ergebnis kontrolliert wurde und ob Nachzahlungen offen sind. «Das erleichtert die Arbeit der Paritätischen Kommissionen und der Kontrolleure vor Ort ungemein», sagt Nico Lutz. «Und es ist ein wichtiger Schritt zu fairen Wettbewerbsbedingungen. Denn es ermöglicht Bauherren, Aufträge an Firmen zu vergeben, welche die Mindestarbeitsbedingungen tatsächlich einhalten.»

Vorteile auch für Poliere

ISAB stellt Firmen, die sich registriert haben, zudem standardisierte GAV-Bescheinigungen aus. Die Bauherren erhalten so aktuelle und umfassende Informationen, ob der Betrieb «sauber» ist. Bisher haben rund 3000 Firmen über 20 000 Bescheinigungen abgerufen, Tendenz steigend. «Das zeigt, dass unser System immer mehr genutzt wird», so Lutz. Registrierte Firmen können für ihre Mitarbeitenden eine ISAB-Card mit einem QR-Code bestellen. Der

Kontrolleur kann diesen mit der ISAB-App scannen und erhält sofort alle relevanten Daten zu Firma und Mitarbeiter. Bis Ende Juni sind rund 11 000 Karten ausgestellt worden.

«Die Karte bietet aber nicht nur Kontrolleuren, sondern auch Bauherren und Polieren die Möglichkeit, für Ordnung auf der Baustelle zu sorgen», sagt Lutz. «Wenn die Karte auf seiner Baustelle Voraussetzung ist, kann der Polier zum Beispiel kontrollieren, ob der Mitarbeiter eines Subunternehmens auch tatsächlich bei dieser Firma arbeitet. Oder ob er ihm bloss eine gefälschte Plastik-karte entgegenstreckt.»

Suva mit gutem Beispiel

Ob die ISAB-Card auf einer Baustelle Pflicht ist, bestimmt der Bauherr. Lutz hofft, dass möglichst viele dies tun. «In einer ersten Phase haben wir uns darauf konzentriert, die Informationen der PKs möglichst vieler Branchen ins System zu integrieren. Jetzt ist es wichtig, dass auch die Bauherren und die öffentliche Hand das System nutzen, um ihre Aufträge korrekt zu vergeben», betont Lutz. «Sie können sich jetzt per Mausclick informieren, ob eine Firma sauber ist, und die GAV-Bescheinigung und die ISAB-Card zum Vergabe-Kriterium machen.» Einige machen dies bereits. So hat die

Suva beschlossen, bei ihren Vergaben die Nutzung von ISAB vorzuschreiben und von allen Firmen mit einem allgemeinverbindlichen GAV eine GAV-Bescheinigung gemäss ISAB-Standard zu verlangen.

Zweifelhaftes Konkurrenzsystem

Für viele Firmen ärgerlich ist, dass einige Generalunternehmer mit WORK-control ein Konkurrenzsystem betreiben und sie zwingen, sich daran zu beteiligen. Laut Website will dieses «Erst- und Subunternehmen bei der Umsetzung des Entsendegesetzes und der Solidarhaftung» unterstützen. Registrierte Firmen erhalten für ihre Mitarbeitende einen Zutrittsbadge. «Die Aussagekraft von WORKControl ist sehr gering», kritisiert Lutz. «Die Informationen stammen nicht aus effektiven Kontrollen, sie sagen nicht aus, ob eine Firma den GAV wirklich einhält oder nicht.» Das System beruht auf Selbstdeklaration: Die Mitarbeiter müssen schriftlich bestätigen, dass sie den Mindestlohn erhalten. «Betrügerische Firmen werden kein Problem haben, ihre Leute zur Unterschrift zu bringen. Und bei den inländischen Firmen betreffen GAV-Verstösse weniger den Mindestlohn als die Arbeitszeit, die Wegzeiten, die Spesen etc.»

Laut Lutz gibt es Gespräche, wie diese unbefriedigende Situation verbessert werden könnte. «Unsere Position ist: Alles, was allgemein verbindliche GAVs betrifft, soll über ISAB laufen. Denn bei den Firmen aus diesen Branchen ist es sinnvoller, Informationen zu nutzen, die aus effektiven Kontrollen stammen und damit verlässlich sind.»

Pepo Hofstetter



Korrekte Verhältnisse dank der ISAB-Card: Bis Ende Juni wurden 11 000 Karten ausgestellt. Foto: ISAB

Wiederverwenden statt wegwerfen

Beim Recycling von Abbruchmaterial ist die Schweiz führend. Ganz anders sieht es bei der Wiederverwendung von noch brauchbaren Bauelementen aus: Fast alles wird entsorgt. Dass es auch anders geht, zeigt ein Pilotprojekt in Winterthur.

Fast 17 Millionen Tonnen Abfälle aus Um- und Rückbauten fallen jährlich in der Schweiz an. Rund zwei Drittel davon werden rezykliert – ein Spitzenwert. Ganz anders sieht es bei der Wiederverwendung von Bauelementen aus. Eine im Mai letzten Jahres veröffentlichte Studie im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt stellte fest, dass die Wiederverwendung in der Schweiz «extrem unterentwickelt» sei. Dies obwohl die Menge an geeigneten, meist hochwertigen Bauteilen riesig ist, weil viele Gebäude schon nach zwanzig, dreissig Jahren wieder abgerissen werden. Laut einer Schätzung von 2016 landen jährlich rund 5 Millionen eigentlich wiederverwendbare Elemente (75 000 Tonnen) in der Schuttmulde – ein enormer Ressourcenverschleiss.

Über die Hälfte ist Second Hand

Ein Leuchtturmprojekt bezüglich Wiederverwendung wurde diesen Frühling in Winterthur fertiggestellt: die Halle K118 auf dem Lagerplatz unweit des Bahnhofs. Im Auftrag der Pensionskasse Stiftung Abendrot stockte das auf nachhaltiges Bauen spezialisierte Baubüro In Situ die ehemalige Sulzer-Modellschreinerei um drei Geschosse auf. Wenn immer möglich sollten dabei Second-Hand-Bauteile aus der Umgebung zum Einsatz kommen. Laut In Situ-Projektleiter Marc Angst besteht über die Hälfte des neu erstellten Gebäudeteils aus gebrauchten Elementen. Im Vergleich zu einer Neukonstruktion hätten

so 60 Prozent CO₂-Ausstoss eingespart werden können – ohne Mehrkosten.

Das tragende Grundgerüst besteht aus einer Stahlstruktur einer ehemaligen Coop-Verteilzentrale in Basel. Daran wurden vorgefertigte Fassadenelemente aus Holz befestigt und mit Strohballen gedämmt und Lehm verputzt. Die auffällige, leuchtendrote Blechfassade der neuen Etagen, heute das Markenzeichen der aufgestockten Halle, stammt von einer ehemaligen Winterthurer Druckerei. Die hohe Aussentreppe stand einst in einem Bürogebäude in Zürich West, das nach dreissig Jahren wieder abgerissen wurde. Von dort kommen auch achtzig Fenster, von denen nur wenige nicht dem heutigen Isolationsstandard entsprachen. Und auch die Photovoltaikanlage auf dem Dach ist aus zweiter Hand. Sie fiel einer Dachsanierung zum Opfer und wäre entsorgt worden – trotz voller Funktionsfähigkeit und viel gespeicherter Grauenergie.

Nicht alles ist wiederverwendbar

Natürlich seien nicht alle Bauteile wiederverwendbar, räumt Experte Angst ein. Grundsätzlich sei es eine Frage des Aufwands. Was für den Wiedereinbau aufwendig bearbeitet oder weit transportiert werden müsse und damit viel graue Energie verschlinge, eigne sich kaum. Thermisch hergestellte Bauteile und solche, die einen hohen Grad an handwerklicher Fertigung aufwiesen, sollten aber möglichst erhalten bleiben. Problematisch seien zum Beispiel Kalksandsteine, ihre Reinigung ist wegen des harten Betonmörtels sehr aufwändig. Um das Fundament zu verstärken, setzten die Bauleute bei K118 Recyclingbeton ein.

Vielfältige Hindernisse

Angst nennt vor allem zwei Gründe, warum im Bau nicht mehr wiederverwendet wird. Zum einen sei eine Frage des Kopfes, der Kultur. Viele Beteiligte – Bauherren, Planer, Unternehmen – seien skeptisch gegenüber «Occasionsware» – aus Misstrauen, Unkenntnis,



Nachhaltiger geht nicht: Die aufgestockte Halle K118 in Winterthur. Foto: Martin Zeller

Perfektionismus, auch weil Garantien fehlten oder weil man einfach an den alten, eingespielten Abläufen festhalten will.

Ein anderes Problem: Wie weiss man, was wann wo verfügbar ist? Es gebe heute zwar einige Plattformen, aber die genügen nicht. Bei In Situ ist deshalb ein neuer Beruf entstanden: Bauteiljäger. Wünschenswert wäre, so Angst, wenn bereits die Abbruchbewilligung vorschriebe, dass die Wiederverwendung von Bauteilen durch das Unternehmen oder Dritte oberste Priorität habe.

Manchmal biete ein Unternehmen Hand, ein Gebäude vor dem Abbruch auszuweiden. «Dabei sind wir auch auf den Goodwill der Poliere angewiesen», sagt Angst, «denn im Arbeitsablauf werden wir als Sand im Getriebe wahrgenommen». Bei guter Koordination gebe es aber tatsächlich keine Probleme. Wichtig sei, dass Unternehmen und Bauherr den Polieren dabei den Rücken stärken und einen zeitlichen Mehraufwand zulassen. Zumeist hätten sie dabei gute Erfahrungen gemacht, und es sei auch schon vorgekommen, dass sich Poliere wieder meldeten und bei einem Abbruch auf wiederverwendbare Objekte hinwiesen.

Pepo Hofstetter

Neues NEST-Modul

ph. Ende August wurde im Forschungs- und Innovationsgebäude NEST von Empa und Eawag in Dübendorf (ZH) das neue Modul Sprint eröffnet. Die neue Einheit besteht grösstenteils aus wiederverwendeten Materialien. Mit und in Sprint werden die Herausforderungen dargestellt, die sich bei Wiederverwendung von Baumaterialien stellen, und mögliche Lösungen formuliert.

www.empa.ch/web/nest/sprint

«Ich habe das goldene Los gezogen»

Je komplizierter der Bau, desto interessanter die Arbeit, meint Polier Roger Grimm. Das gefällt ihm an seiner jetzigen Baustelle.

(ms) Es ist nicht das erste Terrassenhaus von Roger Grimm. In der Umgebung von Baden AG hat er für seine Firma schon einige hochgezogen. Er gilt als Spezialist für solche Baustellen. «Da habe ich jetzt das goldene Los gezogen», sagt er.

Das goldene Los führte ihn in die Scharrenrainstrasse am Südhang von Baden, nahe der Grenze zu Wettingen. Auf einem recht schmalen, dafür umso steileren Grundstück stapelt Grimm zurzeit mit seinen Leuten sieben Terrassenhäuser übereinander.

«Herausforderungen»

Schon die aussergewöhnliche Lage stellt ihn und seine Kollegen vor erhebliche Schwierigkeiten. Er spricht allerdings nicht von Problemen, sondern von «Herausforderungen» und es ist offensichtlich: So eine Baustelle kitzelt seinen Berufsstolz und macht ihm wirklich Freude. Der 53-Jährige arbeitet seit 37 Jahren auf dem Bau und seit 26 Jahren als Polier. Bei seiner jetzigen Firma ist er seit 11 Jahren beschäftigt. Oft hat er Industriebauten hochgezogen, an die er sich kaum noch erinnern kann. Doch den jetzigen Bau wird er so schnell nicht vergessen.

Zum Beispiel den Aushub der Baugrube in der steilen Wand. Oder das enge Strässchen, das sich den Hügel hinaufschlängelt und auf dem die Laster nur rückwärts hinauffahren können, weil es keinen Platz zum Wenden gibt. Oder der immer mal wieder steife Wind am Hang, bei dem der Kran nicht genutzt werden kann.

«Das A und O»

Die Arbeitsvorbereitung sei hier «das A und O», sagt Grimm. Die Anlieferungen, Eisen, Beton, Dämmung, das muss er auf die Stunde genau planen. «Der Spielraum, wenn etwas nicht klappt, ist gleich Null.» Platz für Lagerungen gebe es praktisch nicht. Kommt hinzu, dass er auf dieser Baustelle nicht nur den

Rohbau organisieren muss. Wenn seine Leute den dritten Stock beginnen, fange im ersten bereits der Innenausbau an. «Auch die Anlieferung des Materials der Elektriker oder der Fenstermacher muss ich dann einplanen.»

Die Digitalisierung bietet Grimm dabei grosse Vorteile. Er mache sich immer ein Arbeitsprogramm von drei Wochen, das er auch den wichtigen Zulieferern mailt. Das koste zwar Zeit, die er lieber draussen auf der Baustelle verbringen würde, aber ermögliche auch eine exakte Planung. Was wieder den Bauherren erfreue.

Der Termin

Denn er legt natürlich Wert drauf, dass die Termine eingehalten werden. Vielen Bauherren sei es nach Grimms Eindruck «ziemlich egal», wie kompliziert der Bau ist und welche zeitaufwendigen Vorschriften er und seine Leute etwa zur Arbeitssicherheit einhalten müssten. «Es liegt an uns Polieren, ihnen zu erklären, welche Probleme zu Verzögerungen führen, die sich nur zum Teil mit mehr Leuten auffangen lassen. Bei diesem Bau zum Beispiel ist alles so eng, da wären wir auch mit zehn Leuten nicht schneller.»

Der Termindruck führe auch dazu, dass immer wieder die Zeit für die weitere Ausbildung jüngerer Kollegen fehle. «Denn wenn einer die Lehre hinter sich

hat, muss er noch lange weiter lernen.» Dass es daran hapert, zeige sich auf allen Baustellen: «Hilfsarbeiter findest du schnell, aber es fehlen die Facharbeiter.» Nicht zuletzt fehlen auch Poliere. Grimm hat bis zur Pensionierung noch fast zehn Jahre vor sich. Doch viele seiner Kollegen werden früher aufhören, die Hälfte der Polierstellen müsste in den kommenden Jahren neu besetzt werden. Gleichzeitig sinke die Zahl der Lernenden massiv.

So ganz erklären kann sich das Grimm nicht. «Andere Berufe sind auch hart. Die Leute in der Pflege haben schlechtere Arbeitsbedingungen und oft stimmt bei ihnen der Lohn nicht. Ich habe es nie bereut, auf dem Bau tätig zu sein. Klar, wie viele andere habe ich auch

«Ich arbeite gerne auf dem Bau, schon weil man abends sieht, was wir am Tag geschafft haben.»

Mühe am Montagmorgen. Aber grundsätzlich mach ich es gerne, schon weil man abends sieht, was wir am Tag geschafft haben.»

Weniger aufgrund des Alters und der Anstrengungen des Berufes als der Familie zuliebe hat er allerdings eins aufgeben müssen: Früher sei er fast jedes Wochenende mit einer Band unterwegs gewesen, in der er Schlagzeug spielte. Eine Spur Nostalgie klingt da schon mit, wenn er sagt: «Diese Zeiten sind vorbei.»



Roger Grimm (53) «Ich habe es nie bereut, auf dem Bau tätig zu sein». Foto Michael Schoch